

Die Demokratie neigt dazu, daß sie Probleme an die Medien delegiert ...

Ein Gespräch mit dem Leiter der Minderheitenredaktion des ORF,
Mag. Helmut KLETZANDER

Medienimpulse: Hat sich in den sechs Jahren, seit es „Heimat, fremde Heimat“ gibt, einiges an dem Konzept verändert?



Mag. Kletzander: Ja, vieles; damals am Beginn war die Sendung als reine Heimatsendung der beiden großen Gruppen der Ausländer in Österreich gedacht, sprich der damals Jugoslawen und Türken. Begonnen haben wir tatsächlich dann mit 20 Minuten, 10 Minuten für die Jugoslawen, 10 Minuten für Türken. Ich war schon damals der Auffassung,

daß eine solche Spezialsendung keine Zukunft haben kann. Nicht nur, weil schon damals der Konflikt Jugoslawien heraufgedämmert ist, das hat man ja deutlich bei Gesprächen gemerkt, sondern vom integrativen Gedanken her hat eine solche Sendung keine Lebensberechtigung. Jede Ghettosendung ist desintegrativ und ich bin interessiert an der Integration des Miteinanders. Das war das, was mich an dieser Sendung, an dieser Aufgabe gereizt hat. Berichterstattung aus der Türkei für Türken zu machen, das hätte mich nicht wirklich interessiert.

Wir sind dann dazu übergegangen, schwerpunktmäßig stärker deutsch zu moderieren, schwerpunktmäßig mehr die Berichterstattung auf das Hier-Leben zu konzentrieren und wegzukommen von den Reiseberichten und Geschichten, diese Art von Fremdenverkehrswerbung, was immer da auch ein bißl mitgespielt hat. Wir sind dann dazu übergegangen, erstens einmal die Sendung wirklich gemeinsam zu machen, teilweise in türkischer Muttersprache, teilweise in kroatisch-serbischer Muttersprache. Das heißt, so etwas ist in Europa vorher nicht gelaufen. Alles mit deutschen Untertiteln. Ich bin diesen Weg recht radikal gegangen und dementsprechend radikal war auch das Echo, weil es war ja ganz klar, daß sowohl die Zuwanderer aus Jugoslawien wie auch die Zuwanderer aus der Türkei einander gegenseitig nicht sehr lieben. Dieser Konflikt hat uns dann auch massiv belastet am Beginn; nur: Das ist ja die Stärke eines öffentlich-rechtlichen Unternehmens, daß es, wenn es sich etwas vornimmt, gewisse Durst-

strecken durchhalten kann, weil es nicht sofort Erfolg haben muß. Den Erfolg haben wir gehabt nach ungefähr einem Jahr, wo dann dieses Sendungskonzept des Miteinanders, der Gemeinsamkeit unbestritten war.

Also nach einem Jahr hat sich dieses Konzept, das Konzept des Gemeinsamen durchgesetzt?

Hat sich durchgesetzt. Dann sind wir den nächsten Schritt gegangen, die Sendungserweiterung auf 30 Minuten und haben die österreichischen Volksgruppen dazugenommen und alle anderen Zuwanderergruppen, soweit sie hier an ihrer kulturellen Identität festhalten. Das ist sozusagen das Sendungsmerkmal: Wir berichten über alle fremdsprachigen Gruppen in Österreich, die an ihrer Ethnizität, wie immer man dieses Wort dann definieren will, im weiteren Sinn festhalten. Jemand, der nichts tut, über den berichten wir nicht. Wir berichten auch nicht über Internationales, wenn z. B. eine englische Theatergruppe, wie die Shakespeare's Company, herkommt und die Österreicher begeistert hingehen, gehört das nicht in die Sparte „kulturelles Identitätsmerkmal“, sondern das firmiert für uns unter „International“. Nicht firmiert für uns unter International, wenn die Aramäer, eine kleine Gruppe der Türken – ungefähr 300 Aramäer werden in Österreich leben – von den Kurden fast völlig ausgerottet und vertrieben aus der Türkei, hier für ihre Kinder ihre eigenen Schulbücher am Kopierer herstellen. Das ist kulturelles Bewußtsein und dieses soll auch weitergegeben werden. Das ist mit Sicherheit ein Thema für unsere Sendung und natürlich alles, was es im Zusammenleben mit einheimischen Gruppen hier gibt.

Das heißt, Ihnen und der Sendung geht es in erster Linie um Integration?

Ja, wir wollen den Gedanken der Integration fördern; hinsichtlich der Assimilation bin ich skeptisch. Assimilation heißt immer Verlust der Wurzeln. Deshalb gehen wir ganz eindeutig auf Integration und Integration heißt in unserem Sinn Behalt des eigenen unter Anerkennung des anderen. So verstehen wir Integration, und in diesem Sinn findet alles, was an integrativen Maßnahmen in Österreich gesetzt wird, von öffentlicher Seite, von privater Seite, von den Menschen aus sich heraus, bei uns mit Sicherheit Unterstützung in der Sendung.

Sie haben ja nicht nur eine Sendung, die unter dem Titel „Heimat, fremde Heimat“ läuft?

Richtig, die Minderheitenredaktion hat mehrere Sendungen. Wir haben „Heimat, fremde Heimat“ jede Woche in ORF2, wir haben Heimat, fremde Heimat als Trademark eingeführt, alle unsere Sendungen heißen so. Wir haben eine ähnliche Sendung, allerdings bearbeitet und mehr für internationale Gesichtspunkte am 3SAT, 14tägig, 30 Minuten, und wir haben jede Woche im Radio Wien „Heimat, fremde Heimat“ jeden Sonntag abend eine halbe Stunde. „Heimat, fremde Heimat“ ist mittlerweile eine Trademark geworden in diesen sechs Jahren in Österreich ...

Der Titel läßt unterschiedliche Deutungen zu.

Der Begriff hat sich als solcher eingeführt, ist natürlich ein sehr kontroversieller, weil Heimat ist ein emotioneller Begriff. Das sind meine Wurzeln, fremde Heimat, es gibt kaum ein Wort, also eine Wortkombination, die einen solchen Affront darstellt, ein solches Spannungsverhältnis wie die fremde Heimat, aber da kann ich dazu nur sagen, das ist der Archetyp des Menschen; man soll nicht vergessen, Adam und Eva wurden aus dem Paradies vertrieben und die Welt ist ihnen eine fremde Heimat.

Ja, aber ursprünglich war damit gemeint, wenn ich Sie richtig verstanden habe, die fremde Heimat, die die Menschen zurückgelassen haben?

Mehrdeutig. Heimat, fremde Heimat war immer ein mehrdeutiger, offener Sendungstitel. Jeder kann das darunter sehen, was er sehen will. Für viele Österreicher, Einheimische, ist das Leben hier genauso fremd. Die wissen nichts von den Wiener Tschechen, die wissen nichts von den Wiener Slowaken. In dem Sinn ist es auch für die Österreicher eine fremde Heimat, in der sie hier leben, von der sie in manchen Ausformungen keine Ahnung haben. Ich weiß, es ist ein konflikträchtiger Titel, aber ich bin der Auffassung, über Konflikte soll man reden. Durch Nichtdrüber-Reden werden sie mit Sicherheit nicht gelöst.

Wie viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hat die Minderheitenredaktion?

Wir sind eine relativ kleine Mannschaft. Wir sind insgesamt 16 Leute. Fast alle Mitarbeiter der Redaktion sind nicht zweisprachig, sondern über-zweisprachig. Ein normaler österreichischer einheimischer Kameramann ist bei einem Interview, das jetzt ein Serbe mit einem Serben oder ein Kroat mit einem Serben oder ein Türke mit einem Kurden führt, vergleichsweise taub. Er versteht kein Wort. Im Regelfall verstehen die Kameraleute, die in der Redaktion tätig sind als Mitarbeiter, sehr wohl Teile dieser Sprache, weil alles aus großen Sprachfamilien kommt. Und

damit ergibt sich, daß die Minderheitenredaktion doch relativ viele Mitarbeiter hat. Es kommt auch dazu, daß wir ein großes Aufgabengebiet haben und Mitarbeiter der Redaktion nicht nur für die „Heimat, fremde Heimat“ arbeiten, sondern auch für Religion, Thema, Report.

Ja, ich denke, nach dieser interessanten Einführung können wir zum Schwerpunktthema direkt übergehen: Darstellung von Minderheiten in den Medien. Was halten Sie als Fachmann allgemein von der Darstellung von Minderheiten, jetzt nicht in Ihrer Sendung, sondern speziell im audio-visuellen Medium?

Wenn ich diesen Titel „Darstellung von Minderheiten in audio-visuellen Medien“ höre, würde ich als Minderheitenvertreter sofort beginnen, mich zu wehren. Das ist, ich drück's ein bißl mundartlich aus, das ist ein bißl die Idee oder die Angst auf seiten der Minderheiten, man wird vorgeführt, wie ich im Zirkus eine Besonderheit vorgeführt bekomme. Diese Abwehrhaltung ist verständlicherweise bei sehr vielen Minderheitenangehörigen, bei sehr vielen Minderheitenvertretern zu finden. Und daher gehen audio-visuelle Medien, vor allem das Fernsehen, dazu über, Minderheiten als Bestandteil des täglichen Lebens im Programm zu betrachten, wobei der Begriff Minderheiten hier in dieser Breite ja nicht nur ethnische Minderheiten umfaßt, sondern auch zum Beispiel Behinderte, Lesben ...

Wir haben für die Gestaltung des Schwerpunktthemas unter diesem Begriff eine ganze Reihe von Gruppierungen subsumiert. Migrantinnen, Flüchtlinge, Homosexuelle, Behinderte ... Und uns geht es wie immer in den MEDIENIMPULSEN um die Repräsentation von Weltausschnitten und Phänomenen in den Medien; werden sie überhaupt dargestellt, und wenn, wie?

In dieser Breite findet man eine ganze Reihe von Bestrebungen. Wenn man von der Ist-Situation in Europa ausgeht, dann kann man sagen, sie ist schlecht. Das ist der gemeinsame Nenner ...

Meinen Sie, daß Minderheiten wenig vorkommen oder daß sie realitätsfern dargestellt werden?

Sowohl – als auch; sie kommen wenig vor und wenn sie vorkommen, kommen sie in ungeeigneter Weise vor. Ein Beispiel, „Aktion – Licht ins Dunkel“ im ORF, an sich eine gute Sache. Heuer soll es in dieser Hinsicht, nämlich wie bestimmte Gruppierungen gezeigt werden, auch Änderungen geben (Anm. d. Red.: Das Gespräch fand am 12. Dezember 1995, also knapp vor der Ausstrahlung, statt.) In den vergangenen Jahren hat es zum Beispiel Vorfälle gegeben, daß Rollstuhlfahrer auf der Mariahilferstraße einen 100er zugesteckt bekommen haben. Das ist ein entwürdigender Akt. Man muß als Angehöriger dieser Gruppe zur Kenntnis nehmen, daß hier Mechanismen in

Gang gesetzt werden durch diesen Mitleidsappell, wobei derjenige, der dem Rollstuhlfahrer dann 100 Schilling schenkt, ja durchaus etwas Gutes tun will. Der versteht es ja überhaupt nicht, warum das als ein aggressiver Akt ausgelegt wird. (Anm. d. Red.: dazu vgl. Huainigg: Nicht ins Dunkel, S. 17) Ich erwähne dieses Beispiel, um Zusammenhänge einmal darzustellen, die hier wesentlich sind, wie den Grundaspekt des Fremdseins, darum geht es immer bei Minderheiten: Minderheiten sind uns als Angehörigen der Mehrheit fremd. Und egal, ob das jetzt Mitarbeiter sind von Fernsehstationen, Radiostationen, sonstigen Medien, dort arbeiten die gleichen Menschen, wie man sie auf der Straße findet. Sie haben dieselbe Angst vor Fremdheit, sie haben dieselben Befürchtungen und Vorurteile. Wie jeder andere. Das heißt, dieser Mechanismus, daß Fremdsein im weiteren Sinn höchstens vorgeführt wird, aber nicht Programmbestandteil im weiteren Sinn ist, findet sich quer durch ganz Europa, findet sich auch in Österreich, in den österreichischen Medien.

Was kann man dagegen tun?

Hier allein den Status zu beschreiben ist natürlich nicht zielführend. Es gibt langfristige und kurzfristige Strategien, wobei man international auf einen Mix von beiden setzt. Kurzfristig ist einmal wesentlich, Angehörige dieser Minderheitengruppen in irgendeiner Form zu präsentieren. Im holländischen Fernsehen gibt es eine beliebte Quizsendung, in der ganz bewußt die Kandidaten auch aus Minderheitengruppierungen ausgewählt werden aufgrund von Kriterien, die für die Auswahl aller gilt. Jeder Mensch, der halt ein bißl präserter ist im Fernsehen, ist eine Identifikationsfigur, und dieses Modell der Identifikation kann man auch in dem Sinn ausnützen. Ganz pragmatischer Ansatz. Es wird der Zeitpunkt kommen, wo ein behinderter Mitarbeiter des ORF, der Rollstuhlfahrer ist, für die Zeit im Bild 2 tätig werden wird. Ich bin optimistisch, daß das funktionieren wird, ein Zeichen nach außen zu setzen, ein optisches Zeichen in dem Sinn. Und der wird nicht dort sitzen als Staffage, damit man einen Rollstuhl im Bild hat. So wird es nicht sein. Übertitel: „kurzfristige Maßnahmen“.

Wie könnten langfristige Maßnahmen aussehen?

Langfristig ist die Geschichte natürlich viel komplexer. Langfristig braucht es in allen Medien eine umfassende Initiative. Um ein Beispiel aus dem ethnischen Bereich zu geben. In dem Moment, wo Mitglieder oder Angehörige oder Zugehörige von Minderheitengruppen überdurchschnittlichen Erfolg aufweisen, tendieren sie in einem hohen Ausmaß dazu, sich nicht mehr zur Gruppe zugehörig zu fühlen und nicht mehr die Gruppe vertreten zu wollen.

Das heißt, sie sind assimiliert?

Sie assimilieren sich, weil ihnen das den Erfolg leichter macht. Das muß man auch sagen. Assimilation ist ein Erfolgsmodell, gar keine Frage. Integration dauert Zeit, geht nicht schnell. Das heißt, es gibt hier im Bereich der Minderheiten, und das ist völlig egal, ob ich jetzt Lesben, Schwule, Körperbehinderte, geistig Behinderte, ethnische Minderheiten mir anschau, es gibt hier Ausbildungsdefizite aufgrund der persönlichen Herkunft, aufgrund des persönlichen Familien- und Gesellschaftshintergrundes. Man braucht aber Angehörige dieser Gruppen, die dieses Fremdsein erlebt haben, und darum geht es. **Diese Fremdheit, diese Ausgeschlossenheit von der Mehrheit, muß man selbst erlebt haben.** Das kann man nicht irgendwo lernen in einem Kurs, vieles kann man lernen, das mit Sicherheit nicht. Dieses Fremdsein müssen sie in ihre Entscheidungen, in ihre Mitarbeit, in ihrem Unternehmen einbringen. Und darum müssen Angehörige dieser Gruppen auf allen Ebenen eines Medienunternehmens vertreten sein. Nur dann ist gewährleistet, daß diese Gruppen in einer geeigneten Form präsentiert werden, indem sie einfach dazugehören. Handlungsleitend ist dann nicht der Mitleidsansatz, sondern der ethische Ansatz. Ich brauche dann nicht mehr darüber zu diskutieren, ob er jetzt Mitmensch ist. Die Frage stellt sich schon nicht mehr. Das ist natürlich eine langfristige Geschichte. Hier ist am weitesten die BBC mit ihrem „equal opportunity department“, das wirklich eine mustergültige Einrichtung ist.

Hier spielt doch sicher auch der geschichtlich-gesellschaftliche Hintergrund eine Rolle.

Absolut. Europäische Fernsehanstalten, wie ich gerade BBC zitiert habe, haben Maßnahmen gesetzt, die Zahl der MitarbeiterInnen nach ganz genauen Richtlinien entsprechend dem Landesdurchschnitt hinsichtlich der Minderheiten anzuheben. Einigen ist es Gesetzesauftrag, die meisten sind freiwillig unterwegs in dieser Richtung, weil sie der Meinung sind, man muß etwas tun. Ich bin der Auffassung, daß man solche Initiativen nicht in den Fernsehanstalten, nicht in den Radioanstalten, nicht in den Zeitungen machen kann, sondern nur außerhalb.

Sie meinen also, wenn man die Zahl der MitarbeiterInnen aus diesen Gruppen erhöht, dann wird der Bewußtseinsgrad ein anderer und damit ändert sich auch letztlich ...

... das Programm im weitesten Sinn. Es hat sich ganz klar gezeigt: Erfolgreich scheinen nur Strategien, die außerhalb der Medienanstalten initiiert werden, weil dort gibt es genau dieselben Rassismusprobleme, die außerhalb dieser Anstalten verwurzelt sind.

Das heißt, die Integration erfolgt nicht in den Medien ... sondern erfolgt in der Gesellschaft. Die Medien spielen eben auch eine Geige in diesem ganzen Konzert ...

Korrekt, korrekt, es zeigt sich, daß es nur so laufen wird können. Über alle anderen Versuche, die andere auch schon gemacht haben, auch ich, kann man nur sagen, sie waren nicht erfolgsträchtig. Es hat nichts gebracht. Es kostet uns unheimlich viel Arbeit, Überzeugungsarbeit einmal. Man muß sich auch überlegen, was es heißt, jemanden jetzt fördern zu wollen, der ohnedies immer ein Eigendefinitionsproblem hat als Angehöriger einer Minderheit, nicht weil er es selber hat, sondern weil ihm die Mehrheit dieses Problem beständig auf die Schultern legt. Das heißt, man zerbricht den Menschen de facto, und man ist dann hilflos auch in den Möglichkeiten, welche Netze man spannen soll. Darum ist es viel gescheiter, und das war jetzt auch in Straßburg die gemeinsame Überzeugung von Leuten von Finnland bis Spanien, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, man schaut, daß man außenstehende Initiativen schafft. Es geht natürlich in erster Linie um Journalismus, es geht aber auch um Kameraleute, es geht um Produktionstechniker, es geht um Manager, es geht um Kostenrechner, und, und, und ... Gemeinsamer Ansatzpunkt von all diesen Arbeitsgruppen ist die Gründung von außenstehenden Initiativen für alle, die am Gestaltungsprozeß tätig sind, daß man dort Angehörige von Minderheiten stärker präsentiert als dies derzeit der Fall ist, nämlich Null. Und es ist auch ganz wesentlich, daß MitarbeiterInnen, wenn sie einmal da sind, nicht unterdrückt werden und beständig an der Entfaltung ihrer Möglichkeiten gehindert werden. Jetzt kann man natürlich nicht alles in dem Sinn mit Förderungsmaßnahmen ausgleichen. Das ist auch klar. Es braucht die gesellschaftliche Anerkennung in vielfältiger Form, da ist der Medienaspekt nur einer von vielen Gesichtspunkten ...

... aber ein wichtiger ...

Man darf ihn sicher nicht unterschätzen. Ich habe eine große Befürchtung: Die Demokratie neigt dazu, daß sie Probleme an die Medien delegiert, und das ist ein Prozeß, der nicht nur in Österreich stattfindet, sondern in vielen Staaten, in vielen demokratischen Ländern. Daß sozusagen das Demokratieproblem zum Medienproblem wird. Die sollen das irgendwie tun, wir machen dann den Rest mit Meinungsumfragen, so wird regiert. Das ist bitte kein Zukunftsmodell und vor allem können sich die Medienanstalten das nicht leisten. Man kann ihnen diese Aufgabe nicht zuweisen und sagen, ihr löst's das schon, und in drei Jahren, wenn sie die geeigneten Programme spielen, dann sind wir alle gute Menschen. Na davon wird bitte schön überhaupt keine Rede sein. Das ist

ein Modell, mit dem sich die demokratiepolitisch Verantwortlichen und Verantwortung tragenden Institutionen freispielen von der Verantwortung. Und sich nur mehr in die Beobachterrolle begeben und gnädigerweise dann vielleicht noch ein bißl einen Förderungsgroschen auslassen dafür. So läuft das zum Teil, und ich kann nur sagen, diese Entwicklung, die muß auch aufgezeigt werden. **Die Politiker sind herzzunehmen und hier zur Verantwortung zu ziehen. Sie haben in dem Sinn Aufgaben und die demokratischepolitischen, gesellschaftspolitischen Instanzen haben Aufgaben, die sie zu erfüllen haben.** Das gehört zum Staatswesen dazu und man kann nicht sagen, die Medien erledigen dieses. Ich meine, es gibt in Österreich im Bereich der Integration einen grundlegenden Wandel im Schulwesen, der international wirklich beispielhaft ist. Da sind wir nach meiner Einschätzung zum Teil deutlich voraus. Ich stelle aber oft fest, daß es da einen merkbaren Bruch gibt zwischen der Einstellung von Schülern der Pflichtschule und den Jugendlichen zum Beispiel in der Berufsschule. Da ist häufig von dem Integrativen, das in der Schule vermittelt wurde, in dem Moment, wo ein völlig anderes Umfeld da ist, kaum mehr etwas da. Für mich heißt das, all diese Integrativanstrengungen, die in den Grundschulen unternommen werden, sind wertvoll, aber sie sind nicht wirklich schon so tief verankert, daß sie schon die Basis sein können. Man darf nicht aufhören mit 14, 15. Das ist die Lehre, die ich einmal daraus ziehe, sondern man muß schauen, und das ist natürlich schwer, wie spricht man die bis 20jährigen an. Ich glaube, was bis dahin dahin verankert wurde im Menschen an Haltung, das bricht nicht mehr so schnell.

Wie sehen Sie den Einfluß vom Fernsehen auf Einstellungen, Haltungen von Kindern in diesem Bereich?

Es passiert viel in den klassischen Kindersendungen, das hält sozusagen für den Tag, aber das hält nicht fürs Leben. Die Möglichkeit der Information über diese Bereiche und über diese Fragen ist für eine große Gruppe einfach nicht gegeben, weil etwa ab 12, 13 Jahren die Attraktivität des Fernsehens drastisch zurückgeht. Wir erreichen viele gar nicht.

Man sollte demnach den Einfluß nicht überbewerten und die persönlichen und sozialen Faktoren außer acht lassen.

Für diese Feststellung bin ich dankbar, weil ich immer die Angst habe, daß die Chancen der Medien zu beeinflussen überzeichnet sind. Und nun zusammenfassend zum Kernthema:

Darstellung von Minderheiten in audio-visuellen Medien. Derzeit vom Gesichtspunkt der Minderhei-

ten unerfreulich, unerquicklich, nicht ausreichend, wobei es verschiedene Wurzeln hat, die jetzt nicht nur auf der Seite der Medienveranstalter liegen, sondern gesellschaftlich bedingt sind. Ich hoffe, daß die eine Seite pragmatischer Entwicklungen, daß man punktuelle Verbesserungen schafft, die Situation verbessern wird. Eine Strategie, die kann natürlich nichts Grundsätzliches bewirken, bewirkt aber in der Multiplikationswirkung nach außen einiges. Auf der anderen Seite die mittelfristige, ja aufbauende Ent-

wicklung, ja da ist vor fünf Jahren überhaupt nichts zu erwarten, was irgendwo jetzt sichtbar wird. Alles andere wäre also wahnsinnig optimistisch, um nicht zu sagen, falsch.

Ein bißchen Optimismus ist ja auch schon positiv. Vielen Dank für das ausführliche Gespräch.

Mit Mag. Kletzander sprach S. Krucsay.

Betrifft: SCHÜLERZEITUNG. Eine Vorschau

Unverhältnismäßig viele, vor allem telefonische Anfragen erreichten uns in den vergangenen Wochen. Fast alle hatten die Thematik „Rechtliche Grundlagen für die Herausgabe einer Schülerzeitung“ zum Inhalt.

Schülerinnen und Schüler aller Schularten, Lehrerinnen und Lehrer, aber auch Mütter und Väter, die von den Kindern und Jugendlichen um Hilfestellung gebeten werden, ersuchen um Informationen – und wir, die Mitarbeiter der Abteilung V/13 Medienpädagogik, freuen uns über das Interesse.

Für das Heft Nr. 15 der MEDIENIMPULSE, Juni 1996, planen wir die Veröffentlichung einer Zusammenstellung grundlegender Informationen. Sollten Sie noch spezielle Anregungen oder Anfragen haben, wird um kurze schriftliche Mitteilung gebeten. Wir werden uns bemühen, diese in die Informationen aufzunehmen.

Wir wissen, daß einige Schulen bereits über lange und gute Erfahrungen mit der Herausgabe von Schülerzeitungen verfügen. Falls Sie/Ihre Schülerinnen und Schüler daran interessiert sind, „Anfängern“ mit Rat und Tat zur Seite zu stehen oder mit Gleichgesinnten Erfahrungen auszutauschen, veröffentlichen wir gerne die entsprechenden Kontaktadressen.

Anregungen und/oder Anfragen richten Sie, bitte, an die Abteilung V/13 Medienpädagogik des BMUK.